**Pia Frohwein**

# Von den Wirkkräften im Hintergrund – Erfahrungen und Beobachtungen mit deutsch-israelischen Gruppen in der Gedenkstätte Buchenwald

Der Besuch einer Gedenkstätte wie z.B. Buchenwald[1] ist zu einem selbstverständlichen Teil innerhalb deutsch-israelischer Besuchsprogramme geworden. Nach Beendigung von deutsch-israelischen Begegnungsprogrammen blieb bei mir oft ein diffuses Gefühl zurück, dass irgendetwas nicht ganz gestimmt hat, nicht "rund gelaufen", etwas aneinander vorbei gelaufen ist. Keine gröberen Schnitzer zwar, die sich sofort benennen ließen, aber hat die angestrebte Begegnung wirklich stattgefunden?

Nach meiner Erfahrung sind keine anderen binationalen Begegnungsprogramme so sehr von gegenseitigen Projektionen und moralischer Aufladung in der Erwartungshaltung im Sinne einer nachträglichen Versöhnung geprägt wie deutsch-israelische. Während dieser Begegnungen gehen zwischen den Zeilen allerhand Dinge vor sich, die zunächst nicht eindeutig zugeordnet werden können, die jedoch eine starke Eigendynamik entfalten können. Eine tendenzielle Überforderung der Teilnehmenden kann dann eintreten, wenn diese Wirkkräfte nicht thematisiert und reflektiert werden, sondern diffus bleiben und dennoch wirken. Um diese Dynamiken im Subtext soll es hier gehen. Ich gehe davon aus, dass eine Begegnung der Teilnehmenden mit sich, dem jeweiligen Gegenüber, dem Ort und seiner Geschichte in dem Maße stattfinden kann, in dem möglichst offen und sensibel die jeweiligen

---

[1] „Im Juli 1937 wurde auf dem Ettersberg bei Weimar in Thüringen das Konzentrationslager Buchenwald errichtet. Zunächst war es für politische Gegner des Naziregimes, vorbestrafte Kriminelle und so genannte Asoziale, Juden, Zeugen Jehovas und Homosexuelle bestimmt, mit Beginn des 2. Weltkrieges wurden zunehmend Menschen aus anderen Ländern eingeliefert. Bei der Befreiung waren 95% der Häftlinge keine Deutschen. Vor allem nach 1943 wurden in Buchenwald und in seinen insgesamt 136 Außenkommandos KZ-Häftlinge – darunter seit Herbst 1944 auch Frauen – rücksichtslos in der Rüstungsindustrie ausgebeutet. Obwohl das Lager kein Ort des planmäßigen Völkermords war, fanden Massentötungen von Kriegsgefangenen statt, kamen viele Häftlinge bei medizinischen Versuchen und durch die Willkür der SS ums Leben. Durch Aussonderung von Häftlingen in die Vernichtungslager war Buchenwald in den Vernichtungsapparat des Nationalsozialismus integriert. Anfang 1945 wurde das Lager Endstation für Evakuierungstransporte aus Auschwitz und Groß-Rosen. Kurz vor der Befreiung versuchte die SS, das Lager zu räumen und schickte 28000 Häftlinge auf Todesmärsche. Etwa 21000 Häftlinge, darunter über 800 Kinder und Jugendliche, blieben im Lager.
Am 11. April 1945 erreichten Einheiten der 3. US-Armee den Ettersberg. Die SS floh, Häftlinge der geheimen Widerstandsorganisation öffneten das Lager von innen.
Insgesamt waren von 1937 bis 1945 über 250000 Menschen inhaftiert, von denen über 50000 ums Leben kamen.
Von 1945 bis 1950 nutzte die sowjetische Besatzungsmacht das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers als Internierungslager (Speziallager Nr. 2). Es wurden vorwiegend Personen, die als Mitglieder der NSDAP oder in einer Funktion dem nationalsozialistischen Regime nahe standen, aber auch willkürlich Verhaftete eingeliefert. Von etwa 28000 Internierten starben über 7000 vor allem an den Folgen von Vernachlässigung und Unterernährung. Die Toten wurden nördlich des Lagers und in der Nähe des Bahnhofs in Massengräbern beerdigt.
Im Zusammenhang mit dem Aufbau einer Gedenkstätte des antifaschistischen Widerstands wurde das Lager ab 1951 weitgehend abgerissen und 1958 mit dem Mahnmal als „Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald“ eingeweiht.“ (Faltblatt der Gedenkstätte Buchenwald, 2000)

Wirkkräfte im Hintergrund beleuchtet, benannt und hinterfragt werden. Denn diese prägen antizipierte Bilder und Erwartungshaltungen an den Ort und an die Anderen wie auch den emotionalen Umgang mit dem Ort und seiner Vergangenheit. Sie schwingen also geradezu ständig mit. Diese Wirkkräfte bewegen sich entlang nationaler, kultureller oder ethnischer Linien und können geschlechtsspezifisch konnotiert sein. Transparenz und (Selbst-)Reflexion im Umgang mit ihnen scheinen mir folglich Voraussetzung zu sein für Differenzierung in der eigenen Wahrnehmung und Kennenlernen des Gegenübers. Idealtypisch gesehen entsteht durch diesen Prozess eine Art Realitätszuwachs. Er ermöglicht wiederum Verhandlungs- und Einigungsprozesse innerhalb der Gruppe und beeinflusst damit den weiteren Verlauf der Begegnung.

Ich werde im Folgenden neuralgische Punkte benennen, die nach meiner Erfahrung am häufigsten zu beobachten sind und eine Begegnung zumindest erschweren können. Was geschieht eigentlich während dieser Besuche zwischen den Teilnehmenden? Was lässt sich beobachten? Was könnten die Ursachen sein? Was ist zu tun? Anschließend werde ich Ziele für deutsch-israelische Begegnungsprogramme in der Gedenkstätte Buchenwald formulieren, um dann konkrete methodische Vorschläge zu machen für die Vor- und Nachbereitung von Gedenkstättenbesuchen deutsch-israelischer Gruppen sowie die methodischen Angebote in der Gedenkstätte Buchenwald für die Durchführung von Gedenkstättenbesuchen zu skizzieren. Die Fotos und Zeichnungen korrespondieren nicht inhaltlich mit dem Text, sondern sollen verschiedene Ein-Blicke in den Ort Buchenwald geben.

Die Schilderungen beziehen sich auf Erfahrungen und Beobachtungen, die ich als pädagogische Mitarbeiterin der Gedenkstätte Buchenwald seit 1996 gemacht habe. Sie haben keinen Anspruch auf Vollständigkeit und unterliegen außerdem meinen eigenen Wahrnehmungen, Interpretationen und womöglich Projektionen. Für eine Überprüfbarkeit wäre eine empirische Untersuchung deutsch-israelischer Austauschprogramme etwa durch Befragungen der Teilnehmenden sinnvoll und notwendig[2].

Blick über das Lagergelände (1998), Foto Jürgen M. Pietsch

[2] Diese sollte im Sinne der Wirkungsforschung auch längerfristige Prozesse berücksichtigen, die durch deutsch-israelische Begegnungen ausgelöst werden können.

## 1. Die Shoah / der Nationalsozialismus im kollektiven (nationalen) Diskurs

Die Bedeutung der Geschichte des Nationalsozialismus bzw. der Shoah ist für den jeweiligen kollektiven bzw. nationalen Diskurs in Deutschland und Israel sehr verschieden (vgl. Moshe Zuckermann 1998). Dementsprechend werden auf der Ebene von Geschichtsvermittlung und ritualisiertem Gedenken in den jeweiligen Ländern unterschiedliche Aspekte betont. Diese Diskurse wiederum prägen Voreinstellungen, mitgebrachte Bilder, Erwartungshaltungen und werden spätestens im Rahmen eines Gedenkstättenbesuches einer deutsch-israelischen Gruppe sprichwörtlich an die Oberfläche gespült. Das kann zu größeren atmosphärischen Irritationen bis Störungen führen, mit denen es sensibel umzugehen gilt.

In Israel wird die Shoah als gemeinsame Geschichtserfahrung eines Wir-Kollektivs vermittelt und bildet einen wesentlichen Teil israelisch-jüdischer Identität. Danach erscheint die Staatsgründung Israels als die erlösende Alternative zur Diaspora, dem durch die Shoah tödlichen Exil. Neben dem politischen Zionismus legitimiert also auch die Shoah die Staatsgründung Israels als Zufluchts- und Heimstätte für Juden. Die politische Indienstnahme der Shoah beginnt bereits in den ersten Jahren nach 1948, indem sie dem heroisch-zionistischen Gründungsnarrativ untergeordnet und damit tendenziell ausgeblendet und tabuisiert wird. „*Die Shoah war ein wichtiger Zusatzfaktor, eine Bestätigung der zionistischen Prognosen. Folglich spielte die Shoah im ersten Jahrzehnt nach der Staatsgründung nur eine indirekte Rolle: Der Kontrast zwischen dem Diasporajudentum, das angeblich „wie Schafe zur Schlachtbank“ ging, und dem stolzen israelischen Kämpfer, der den Angriffen der feindlichen arabischen Welt trotzte, galt als der geeignete Zusammenhang, in dem die Shoah zu instrumentalisieren war.*“ (Moshe Zimmermann 1998. S. 85; siehe auch Anmerkung 8). Als zentrales Gründungsereignis rückt die Shoah bzw. rücken Shoah-Überlebende selbst mit ihren Erlebnissen und Berichten erst mit dem Eichmann-Prozess 1962 in den Mittelpunkt öffentlicher Wahrnehmung. Die Shoah wird zunehmend einerseits zum zentralen Gründungsereignis des israelischen Staates; ihr wird damit zentrale integrierende Funktion in der Identitätsbildung zugewiesen. Andererseits wird sie zunehmend entkonkretisiert und gleichzeitig allgegenwärtig.

Bezugspunkte der Shoah innerhalb des israelischen Identitätsdiskurses sind mit Deutschland verbundene negative Symbole israelischer Zugehörigkeit. „Deutschland“ wird nach Dan Diner zur negativ aufgeladenen Chiffre (s. Dan Diner 2000. S. 70). Die Negativbilder sind nach Diner fragmentartig und verteilen sich in unterschiedlicher Weise über generationelle und ethnische Subgruppen. „*Dies gilt auch für solche jüdischen Bevölkerungsgruppen in Israel, die von den Verbrechen der Nazis nicht in Mitleidenschaft gezogen wurden, wie etwa orientalische Israelis unterschiedlicher Herkunft. Weil aber der Holocaust und die mit ihm verbundene Geschichtssicht derart zentral für das jüdisch-israelische Selbstverständnis sind, dass sie zum Kerngehalt der emblematischen Ikonographie der Zugehörigkeit zählen, sind fast alle Gruppen*

*bestrebt, ihre jeweiligen partikularen jüdischen Narrative diesem Masternarrativ entlang zu konstruieren.*“ (ebd.)

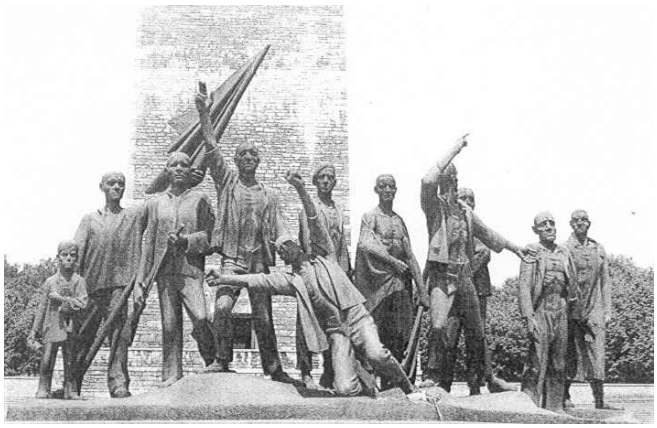
Für die Shoah steht ikonografisch Auschwitz. Gleichsam als Folie werden die darin enthaltenen Vorstellungen und Bilder auch auf andere Lager wie Buchenwald gelegt. Da das Konzentrationslager Buchenwald - verkürzt ausgedrückt – weniger ein Vernichtungslager wie Auschwitz und damit weniger ein Ort war, der symbolisch für die Shoah steht, sondern viel mehr die Genese und radikalisierte Dynamik der NS-Verfolgungspolitik insgesamt und damit eine ausdifferenzierte Häftlingsgesellschaft (mit einem ab 1944 stark ansteigenden Anteil jüdischer Häftlinge) widerspiegelt, entstehen dann oft Ent-Täuschungen und irritierte Nachfragen („Where are the gas chambers?“).

Für Deutschland ist zunächst auf die sehr unterschiedliche Art der gesellschaftspolitischen Rezeption und Indienstnahme der Geschichte des Nationalsozialismus in West- und Ostdeutschland hinzuweisen. Die Nachwirkungen lassen sich noch heute sowohl auf biografischer wie auch auf gesellschaftspolitischer Ebene feststellen. Da es den Rahmen dieses Referats sprengen würde, die jeweiligen gesellschaftspolitischen Entwicklungen detailliert zu skizzieren, werde ich mich auf wenige Bemerkungen beschränken.

Gegenwärtig lassen sich in Deutschland zunächst ähnliche Tendenzen wie für den o.g. israelischen Kontext beobachten. Immer stärker scheinen sich die Synonyme „Auschwitz“ für „Konzentrationslager“ und „Juden“ für „Häftlinge“ bei Jugendlichen durchzusetzen. Die Hintergründe für diese Tendenzen sind allerdings nur teilweise vergleichbar und eher in den spezifischen Bedingungen der Erinnerungsbildung und –konstruktion in Deutschland zu suchen:

Während es einerseits inzwischen eine Fülle differenzierter Kenntnisse über den Nationalsozialismus und teilweise auch über spezifische Lagergeschichten gibt, scheint sich andererseits auf der Ebene von öffentlichem Gedenken und Vermittlung im Schulunterricht zunehmend ein vereinheitlichtes und damit inhaltlich und örtlich entdifferenziertes Konzept von Holocaust-Erziehung auszubreiten, dessen Bezugspunkte Auschwitz und die Vernichtungspolitik gegen Juden/Jüdinnen sind. Nicht zu unterschätzen sind in diesem Zusammenhang mediale Überlagerungen durch Filme wie z.B. „Schindlers Liste“, der zuweilen gar als Einführung in die Thematik Nationalsozialismus bzw. als Vorbereitung auf einen Gedenkstättenbesuch in der Schule gezeigt wird, sowie durch historisches "Doku-Tainment" im Fernsehen.

Mir scheint, dass die sozialrassistische Verfolgungspolitik und folglich Häftlingsgruppen wie z.B. "Asoziale" und "Berufsverbrecher" tendenziell aus dem Blickfeld geraten (vorausgesetzt, sie wurden zuvor öffentlich erinnerungspolitisch wahrgenommen). Damit einher geht ein Verständnis von Häftlingen, welches sie weniger als vorherige Mitglieder einer zunehmend ausgrenzenden und verfolgenden Gesellschaft sieht, sondern als "*die Anderen*" und damit die Fremden schlechthin. Die Art der Verwendung



Fritz Cremer „Buchenwald-Denkmal“ (1958), Sammlung Gedenkstätte Buchenwald

des Begriffes "*die Juden*" scheint genau dies zu repräsentieren. Damit gekoppelt sind häufig beunruhigende Stereotypisierungen mit Sündenbock- und Entlastungsfunktion ("die Juden waren alle reich und die Deutschen nicht"; "die Juden hatten alle guten Arbeitsplätze"; "die Juden waren halt anders" usw.). Besonders fällt mir dies bei Gruppen aus Ostdeutschland auf. Ein Grund mag darin liegen, dass Themen wie Judentum oder Antisemitismus zu DDR-Zeiten in der politischen Öffentlichkeit dem Fokus des sozialistischen Kollektivs und in der Geschichtsdeutung den antifaschistischen Kämpfern subsumiert wurden. Sie waren weder öffentlich bis Mitte der 80er Jahre noch in der biografischen Selbstbeschreibung ein gewichtiges, geschweige denn kontroverses Thema. Diese politisch motivierten Prozesse von Betonung und Auslassung wirken selbstverständlich auch nach der Wende noch nach, nicht zuletzt auf biografischer Ebene der Eltern- und LehrerInnengeneration der Jugendlichen. Ein anderer Grund mag im heutigen mangelnden direkten Kontakt mit Juden/Jüdinnen in der unmittelbaren Lebenswelt liegen. Eine weitere Sichtweise rückt Juden/Jüdinnen gedanklich in einen direkten Zusammenhang mit dem jüdisch-palästinensischen Konflikt bzw. identifiziert Juden/Jüdinnen mit Israelis. Dabei bedient sich die vermeintlich politische Diskussion oft stereotyper Bilder mit antisemitischen Vorzeichen bzw. verweist auf nicht verarbeitete Teile der Geschichte in Deutschland. Suggeriert wird zweierlei: Juden/Jüdinnen handeln als homogene ethnische Gruppe einheitlich und werden gedanklich nach Israel gewissermaßen ausgegliedert, exterritorialisiert.

Hier gilt es zweierlei zu tun: Einerseits sollte im Rahmen der inhaltlichen Vorbereitung auf den Zusammenhang von Einschluss und Ausschluss, also von konstruierter ausschließender Volksgemeinschaft und ausgeschlossenen Minderheitengruppen, eingegangen werden. Andererseits sollten Einstellungen und innere Bilder gegenüber Juden/Jüdinnen thematisiert und ggf. auftauchende antisemitische Stereotype und Vorurteile bewusst gemacht und bearbeitet werden.

Auf der Ebene des kommunikativen Gedächtnisses[3] wiederum scheinen konkrete Erlebnisse, die mindestens auf eine Verstrickung in Täterzusammenhänge hinweisen,

[3] Jan Assmann unterscheidet kulturelles und kommunikatives Gedächtnis. Das kulturelle Gedächtnis definiert er als „Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht" (Assmann/Hölscher 1988. S. 9). Es orientiert sich an schicksalhaften Ereignissen, „deren Erinnerung durch kulturelle Formung (Texte, Riten, Denkmäler) und institutionalisierte Kommunikation (Rezitation, Begehung, Betrachtung) wachgehalten wird" (ebd. S. 12). Das kommunikative Gedächtnis hingegen ist nicht an konkrete Ereignisse gebunden und durch Alltagsnähe gekennzeichnet.

in Familienerzählungen zwischen den Generationen zu Opfer- bzw. Widerstandsgeschichten geradezu umgedeutet zu werden (zum Begriff der kumulativen Heroisierung s. Harald Welzer 2002). Verstärkt wird dieses Phänomen (von z.B. Distanzierung, Entlastung oder Abwehr) zuweilen durch eine tendenziell an der Gedenkstätte eintretende Überforderung, sich selbst dem historischen Alltag anzunähern und die unausgesprochene und vermutete Annahme, die eigenen Vorfahren als potentielle Tatbeteiligte mitdenken zu sollen. Die Reaktion ist dann nicht selten der Ausruf: „Man konnte ja eh nichts tun.“

Diese verschiedenen Vorprägungen können nun während des Gedenkstättenbesuches aufeinander prallen und eine emotionalisierte Atmosphäre erzeugen. Hier wäre eine Vorbereitung im Sinne einer Sensibilisierung für Differenzerfahrungen zentral: Sich und Andere als jeweils geschichtlich gewordene Wesen zu verstehen, schließt auch die Erkenntnis ein, dass Geschichte stets Interpretationen und Deutungen unterliegt und ihr folglich durchaus verschiedene Bedeutungen entnommen werden können. Die eigenen Bedeutungszuschreibungen können und sollten hinterfragt, überprüft und gegebenenfalls modifiziert werden. Wichtig sind in der Vorbereitungsphase der Begegnung eine thematische Annäherung an Auseinandersetzung und Bedeutung der Geschichte im eigenen und anderen Land. Die dabei festzustellenden Differenzen sind Voraussetzung dafür, dass das jeweilige Gegenüber in einem gleichberechtigten Dialog überhaupt erst kennen gelernt werden kann.

Nicht unwesentlich scheint mir zudem, dass die Diskurse über den Nationalsozialismus bzw. über die Shoah sowie methodisch-didaktische Konzepte in der pädagogischen Bildungsarbeit stark geprägt sind von der Elterngeneration der Jugendlichen, die an einem deutsch-israelischen Begegnungsprogramm teilnehmen, aber eben nicht von ihnen selbst. Diese nunmehr 3. Generation hat wiederum eigene und verschiedene Zugänge zur Geschichte, Aneignungs- und Ausdrucksformen entwickelt (s. hierzu Jens Fabian Pyper (Hg.) 2002), die berücksichtigt und einbezogen werden sollten.

## 2. Unterschiedliche Bedeutung(en) von Gedenkstätten

Den unterschiedlichen Diskursen in Israel und Deutschland entspricht ein differierendes Verständnis von Gedenkstätten. Aus Sicht von Israelis sind sie als tatsächliche und gleichzeitig symbolische Friedhöfe in erster Linie Orte der Trauer und zugleich Orte der Vergewisserung kollektiver (jüdisch-)israelischer Identität (vgl. Jackie Feldman 2002). Zentraler Bestandteil des Gedenkstättenbesuches ist daher ein eher ritualisiertes Gedenken der jüdischen Opfer nach einer meist bereits feststehenden Liturgie. Dabei haben Emotionen gewissermaßen ihren Platz und werden gezeigt.

---

Es wird durch Interaktion zwischen Individuen und Gruppen vermittelt. Sein Zeithorizont umfasst 2 bis 3 Generationen (vgl. ebd.).

(Nicht nur) in Deutschland als "Land der Täter und der Taten"[4] hat sich ein der historischen Verantwortung und historisch-politischen Bildung verpflichtetes Verständnis von Gedenkstätten als Trauer- *und* Lernorte entwickelt. Gedenkstätten wurden am historischen Tatort eingerichtet. Hier geht es darum, der Opfer zu gedenken *und* kriminologisch die Verbrechen aufzudecken und zu dokumentieren, Struktur- und Funktionszusammenhänge herauszuschälen, Täter und Tatbeteiligte festzustellen sowie deren motivationale Haltungen zu erkennen. Mit diesen faktengestützten (und den Opfern gegenüber empathischen) Annäherungs- und Auseinandersetzungsprozessen verbindet sich die Hoffnung, menschliche Solidarität in ihrer Unselbstverständlichkeit und Fragilität als etwas anzuerkennen, das angesichts des Negativhorizonts immer wieder neu von uns allen ausgehandelt werden muss (vgl. Knigge 2001). Im Zentrum steht demnach ein Verständnis von Bildung, das faktengestützte Wissensvermittlung mit ethischen Fragen zu verknüpfen versucht.

SS-Foto "Führersiedlung" (1943), Museum des Widerstandes und der Deportation Besancon

Spurensicherung ist darüber hinaus auch dem Wortsinne nach zu verstehen – v.a. im Rahmen der Neukonzeption der Gedenkstätte Buchenwald seit 1990 (s. Die Neukonzeption der Gedenkstätte 2001) werden verschiedenste Spuren sichergestellt, die zu DDR-Zeiten nicht dem hegemonialen Geschichtsfokus politischer und insbesondere kommunistischer Häftlinge und deren Widerstandskampf entsprachen und daher vernachlässigt wurden. So werden Orte freigelegt, gekennzeichnet und zugänglich gemacht, es werden weitere Aspekte der Orts- und Lagergeschichte erforscht und dokumentiert, es werden Fundstücke, die auf den Lageralltag verweisen, gesäubert und inventarisiert. Dabei soll die Gedenkstätte nicht durch Umgestaltung abermalig überformt werden, vielmehr sollen die verschiedenen Verschichtungen und Verschränkungen von Geschichtsdeutung(en) selbst und deren Spuren sichtbar bleiben bzw. werden. Damit intendiert ist ein kritischer und (selbst-)reflexiver Umgang mit Erinnerungs- und Geschichtskonstruktion[5]. Bewusst offen bleibt die Frage, wie ein Umgang mit dieser

[4] Ich verwende bewusst diese Bezeichnung, weil es um die Verdeutlichung von Unterschieden durch ihre sprachlich verallgemeinernde Zuspitzung geht. Keineswegs ist diese Bezeichnung absolut zu verstehen oder sollen tatsächlich existierende Differenzierungen verwischt und eingeebnet werden.

[5] Zur Auseinandersetzung mit (politisch instrumentalisierter) Geschichtskonstruktion gehört auch der kritische Blick auf die Bedeutung von Geschlechterverhältnissen. So kommen in der Gedenkstätten- und Mahnmalsgestaltung Buchenwalds (zu DDR-Zeiten) Männlichkeits- und Weiblichkeitsinszenierungen zum Ausdruck: dem heroischen Männlichkeitsideal bewaffneter kommunistischer Widerstandskämpfer steht die Ästhetisierung eines übergeschichtlichen, quasi naturalisierten und damit feminisierten humanistischen Ideals gegenüber, in das sich der kommunistische Selbstbefreiungskampf gleichsam einfügt (vgl. dazu Eschebach/Jacobeit/Wenk 2002).
Zu erwähnen ist in diesem Kontext auch die bis heute wirksame sexualisierte Stilisierung der Ehefrau des ersten Lagerkommandanten, Ilse Koch, zur „Bestie“ oder „Hexe“ (s. dazu Alexandra Przyrembel 2002,

Geschichte gestaltet werden sollte, was ihr an Bedeutungen für (zukünftiges) Leben entnommen werden soll (zu den pädagogischen Leitlinien s. Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien 1999).

Die nachrangige Thematisierung[6] der Nachnutzung des Lagergeländes als sowjetisches Speziallager Nr. 2 von 1945-1950 ist in diesem Sinne keine Relativierung der NS-Taten und –Täter, sondern der Versuch, (neben der ebenfalls nachrangig angeordneten Dokumentation der Geschichte in einem eigenen Ausstellungsgebäude) grundsätzliche und aktuelle Fragen zu diskutieren wie den Umgang (der Alliierten) mit der verbrecherischen Vergangenheit und Fragen wie Schuld, Mitschuld, MitläuferInnentum. Manche Israelis reagieren darauf mit Irritation, Unverständnis und zuweilen mit Empörung („How can you remember the perpetrators at a place like that!?“).

Dieses unterschiedliche Verständnis von Gedenkstätten kann sich auch darin äußern, dass Israelis zuweilen mit Ungeduld und Unmut auf den angebotenen aufklärerischen Bildungsaspekt in Form von differenzierten Informationen beispielsweise in Führungen reagieren – dies ist für ihr Verständnis eher nicht der Ort, um in einer diskursiven Atmosphäre Bildungsprozesse anzuregen. Die (emotionalen) Reaktionen sind möglicherweise heftig und für viele deutsche Teilnehmende unerwartet und irritierend.

Das unterschiedliche Verständnis von Gedenkstätten[7] und die damit verbundenen Implikationen sollten im Rahmen der Vorbereitung deutlich gemacht werden. Es könnte beispielsweise offen ausgehandelt werden, was an welchem Ort bearbeitet werden soll. Dabei sollten auch die konkreten Erwartungen sowohl der TeamerInnen als auch der Teilnehmenden an den Gedenkstättenbesuch besprochen werden. Wird der Gedenkstättenbesuch mit einem Lern- und Erfahrungsziel verknüpft? Welche Befürchtungen und Zweifel gibt es? Welche Umgangsformen und Verhaltensweisen werden gewünscht, welche befürchtet? Welche Emotionen werden erwartet? Wie geht man mit Emotionen um? Eine solche Vorbereitung sollte in einer versachlichenden und entemotionalisierten Atmosphäre stattfinden, um Offenheit und Transparenz zu befördern.

August Favier (1944), in: Favier, A./Mania, Pierre 1946: 78 planches couleurs et noir designées par..., Lyon

Christina von Braun 2003). So wird sie innerhalb der großen Mahnmalsanlage von 1958 auf einer der 7 Steinstelen, die verschiedene Lagersituationen darstellen, mit einer Peitsche bewaffnet gezeigt (zur Entstehung und politischen Konzeption des Mahnmals s. Volkhard Knigge 1997).

[6] Siehe Grundsatzempfehlung der vom Thüringischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst einberufenen Historikerkommission 1991, in: Die Neukonzeption der Gedenkstätte Buchenwald, Weimar 2001.

[7] Dazu gehört auch das Erklären der Infrastruktur der Gedenkstätte (Archiv, Bibliothek, Bistro etc.) und hier insbesondere der Hinweis, dass sich die Internationale Jugendbegegnungsstätte der Gedenkstätte Buchenwald mit ihren Übernachtungsmöglichkeiten nicht auf dem ehemaligen Lagergelände selbst, sondern in ehemaligen und umgebauten SS-Kasernen befindet.

## 3. Wir-Konstruktionen: Opfer versus Täter

Bei deutsch-israelischen Begegnungen – zumal in Gedenkstätten - werden häufig Zuschreibungen innerhalb der Täter-Opfer-Dichotomie evoziert. Auch wenn diese Dynamik nach meiner Wahrnehmung eher von den begleitenden Erwachsenen auszugehen scheint, bricht oft spätestens während des Besuches der Gedenkstätte die Gesamtgruppe in „Wir“ und „Sie“ entlang nationaler Grenzen bzw. Zuschreibung auseinander. Das kann übrigens auch dann eintreten, wenn innerhalb der Gesamtgruppe vor dem Gedenkstättenbesuch längst Differenzierungsprozesse stattgefunden haben, indem die Teilnehmenden untereinander Beziehungen knüpfen. Israelis beziehen sich in der Gedenkstätte stärker als sonst aufeinander und rücken zur Wir-Gruppe zusammen. Sie fragen oft genau nach, wie sich Deutsche heute politisch positionieren, wie sie es halten mit Minderheitenrechten, Antisemitismus und Asylpolitik, was sie gegenüber rechten Tendenzen tun. Deutsche nehmen Israelis in solchen Situationen zuweilen als überprüfend und konfrontierend wahr und interpretieren ihr Verhalten als unausgesprochene Aufforderung zur Schuldnachfolge. Da scheint sich die Geschichte wie eine Folie auf die Gruppe zu legen: es scheint, als begegneten sich hier NachfahrInnen der Opfer und NachfahrInnen der Täter[8]. (Immer wieder mal kommt es vor, dass aus der deutschen Gruppe jemand einwirft, dass auch in der eigenen Familie Angehörige in Konzentrationslagern waren. Das kann zwar in konstruktiver Weise das vorherrschende Bild unter Israelis irritieren, in den Lagern seien nur jüdische Häftlinge und Deutsche seien Verfolger und Täter gewesen. Grundsätzlich und nachhaltig jedoch vermag nur eine weitergehende Auseinandersetzung diese Bilder zu modifizieren.)

Als typische Verhaltensweisen seitens der Teilnehmenden aus Deutschland in einer solchermaßen atmosphärisch verdichteten Situation habe ich oft starke Abwehr durch Rückzug nach innen oder durch Umkehrung der vermuteten Schuldnachfolge als NachfahrInnen der Täter beobachtet, indem Israelis mit dem Israel-Palästina-Konflikt konfrontiert und damit implizit als „neue Täter“ bzw. PalästinenserInnen als die "Opfer der Opfer" bezeichnet werden („Und was macht ihr heute mit den Palästinensern?“; „Die sollten doch eigentlich wissen, wie man sich als Opfer fühlt!“).

Dahinter steht nach meiner Einschätzung neben dem o.g. moralischen Konformitätsdruck durch entsprechendes Verhalten auch der dem Begegnungskonzept innewohnende Wunsch bzw. das offiziell formulierte Ziel nachholender Versöhnung, der das Auseinanderfallen der Gesamtgruppe in Wir und Sie entsprechend der Täter- und Opferkollektive bedingt und voraussetzt[9]. Getragen und offen formuliert wird der Wunsch häufig von (west-)deutschen Begleitpersonen, die meist zur Elterngeneration der Jugendlichen gehören. Das verweist zum einen auf den spezifisch westdeutschen

[8] Auch hier benutze ich bewusst polarisierende Begrifflichkeiten, um die (unbewussten) generalisierenden Zuschreibungen in der Wahrnehmung zu verdeutlichen.

[9] So ist eines der häufigsten Zitate in Begegnungsprogrammen „Das Geheimnis der Versöhnung liegt in der Erinnerung“, das in richtiger Übersetzung jedoch lauten müsste „(Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und…) das Geheimnis der Erlösung liegt in der Erinnerung“ (Bal Shem Tov).

Erinnerungsduktus (s. Kapitel 1.); Zum anderen werden vielleicht auch eigene Anteile der persönlichen Auseinandersetzung mit der (meist familiären) NS-Vergangenheit auf die Begegnung projiziert. Die Begegnungssituation in der Gedenkstätte – und hier im Besonderen die Zeremonie (s.u.) – erhält demzufolge höchste Symbolfunktion, den Teilnehmenden werden in diesem Setting tendenziell die Funktionen als BotschafterInnen ihres jeweiligen Herkunftsstaates bzw. als NachfahrInnen der Täter- und Opferkollektive zugewiesen.

Dieses Auseinanderfallen der Gesamtgruppe in Wir und Sie sollte zunächst schlicht als Dynamik wahrgenommen und formuliert werden. Die Wahrnehmung ist erforderlich für nachfolgende fruchtbare Prozesse von Auseinandersetzung und Reflexion. Um weitergehende gegenseitige Polarisierungen möglichst einzuschränken, sollten die hier angeklungenen Ebenen örtlich (und damit auch zeitlich) getrennt voneinander bearbeitet werden. Die Ebene heutiges Selbst- und Fremdbild bzw. aktuelle gesellschaftspolitische Ereignisse sollte bereits vor dem Gedenkstättenbesuch thematisiert, Themen wie Schuld und Verantwortung und gegenseitige Erwartungen an moralisches Handeln nach dem Gedenkstättenbesuch diskutiert werden. Der Umstand eines geschichtlich neutraleren Ortes wirkt sich erfahrungsgemäß klärend und öffnend für die gewünschten Auseinandersetzungsprozesse aus. Diese sollten durchaus möglichst authentisch, offen und kontrovers geführt werden, um historisch-politische sowie interkulturelle Lernprozesse zu ermöglichen. Sie stoßen allerdings in der Gedenkstätte auf immanente Grenzen: Bei aller induzierter Offenheit und Streitbarkeit im Selbstverständnis von Gedenkstätten in Deutschland existiert ein nicht zu unterschätzender moralischer Druck, sich konform (vgl. Wolf Kaiser 1995) zu verhalten. Dies betrifft zweifellos Deutsche *und* Israelis. Gedenkstättenarbeit bewegt sich also tendenziell im Spannungsfeld, einerseits Würdeformen als Trauerort zu bewahren und andererseits offene und kontroverse Auseinandersetzungen befördern zu wollen. Die angestrebte Offenheit hat folglich Grenzen, die meist nicht an der Gedenkstätte selbst artikuliert werden und allenfalls atmosphärisch spürbar werden. Umso zentraler ist also die vorherige Klärung der Schlüsselfrage, was im Rahmen des gesamten Austauschprogramms und was insbesondere während des Gedenkstättenaufenthaltes voneinander erwartet wird, was wünschenswerterweise geschehen soll.

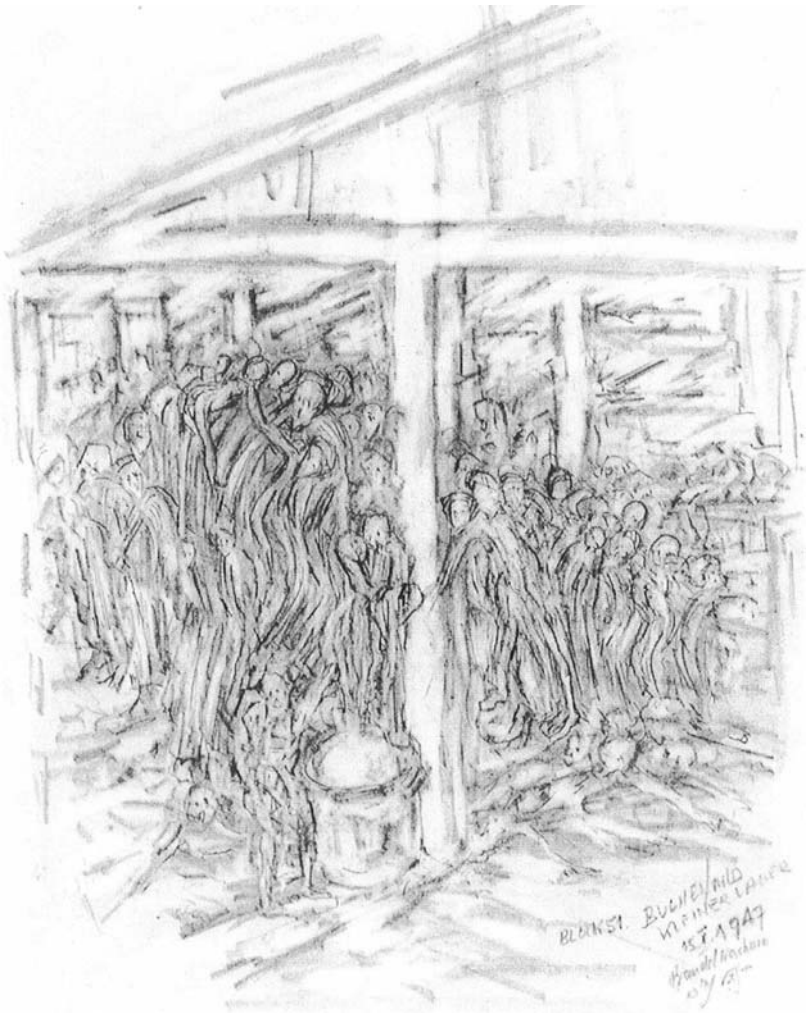
Das angesprochene latente Auseinanderfallen der Gruppe in NachfahrInnen der Opfer und NachfahrInnen der Täter spiegelt sich am häufigsten in der Zeremonie wider. Ich möchte an dieser Stelle den Ablauf einer solchen Zeremonie holzschnittartig skizzieren: Die Israelis laden die Deutschen ein, eine gemeinsame Zeremonie durchzuführen oder an *ihrer* Zeremonie teilzunehmen. Für die deutschen Teilnehmenden kommt der Vorschlag nicht selten überraschend. Für sie ist ritualisiertes Gedenken zunächst eher mit der Elterngeneration verbunden, von der sie sich unterscheiden und distanzieren möchten. Sie stimmen jedoch meist zu. Die Gruppe geht also zum Jüdischen Mahnmal am ehem. Block 22. Die Israelis haben alles vorbereitet – das Totengebet Kaddish, die israelische Nationalhymne,

Lebenslichter, israelische Flaggen – und die Rollen sind verteilt. Die Israelis stehen nah am Mahnmal und agieren, die Deutschen stehen zuweilen sprichwörtlich auf der anderen Seite vom Blockfundament und schauen schweigend zu. Die meisten von ihnen haben die Blicke tief gesenkt. Nach der Zeremonie umarmen sich Israelis und Deutsche. Tränen fließen - auf beiden Seiten[10] (sic!). Die Zeremonie ist beendet. Man geht zurück – und bleibt dabei entweder seltsam unter sich, den eigenen Landsleuten. Doch kommt es auch vor, dass Israelis und Deutsche Arm in Arm (nachträglich versöhnt?) den Ort verlassen.

Was geschieht hier? Für Israelis geht es in der Zeremonie um (Rück-)Bestätigung und (Selbst-)Vergewisserung jüdisch-israelischer Identität durch kollektives Gedenken. Am ehemaligen Ort des Geschehens wird die kollektive Geschichte vergegenwärtigt, um sie als eigene anzunehmen und zu verinnerlichen. Daher stehen für die Liturgie einige Elemente zur Verfügung, die Israelis aus ähnlichen Bezügen um Trauer und Gedenken an die Shoah vertraut sind. Die Zeremonie hat offensichtlich zuweilen einen befreienden, läuternd-kathartischen Effekt. Die israelische Flagge verleiht der Zeremonie eine nationale Konnotation, die für Deutsche – zumal an einem Ort zutiefst negativer (nationaler deutscher) Geschichte - meist befremdlich wirkt. Die Zeremonie ist also eigentlich eine israelisch-jüdische. Innerhalb dieses fest gefügten liturgischen Rahmens übernehmen Deutsche manchmal die eine oder andere Rolle – ohne allerdings dabei den Charakter als israelisch-jüdische Zeremonie zu ändern.

In der Zeremonie drücken sich Unsicherheit und Unklarheit seitens der deutschen Teilnehmenden aus. Nichts ist eindeutig, nichts ist klar (wird eine Zeremonie gewollt? Wenn ja, was möchte man mit der Zeremonie ausdrücken? Wie soll sie gestaltet werden? Wem soll gedacht werden? An welchem Ort?). Eigentlich müsste dies alles erst einmal thematisiert und sodann ausgehandelt werden. Für die deutschen Teilnehmenden werden die beiden Umstände tragend, sich an einem ehemaligen Täterort zu befinden und im Land der Taten und Täter zu leben. Ich vermute, dass viele der deutschen Teilnehmenden zudem glauben, es würde von ihnen gerade während der symbolisch verdichteten Situation der Zeremonie die Übernahme der Täter- und Schuldnachfolge erwartet. Traditionelle Formen und Sprachen des Gedenkens aus der deutschen Vergangenheit in Bezug auf positiv konnotierte geschichtliche Ereignisse mit meist einigender bzw. nationaler Bedeutungszuschreibung können nicht in diesen Kontext adaptiert werden, es müssen immer wieder neue gefunden, erdacht und diskutiert werden. Diese Diskrepanz zwischen der

[10] Während mir in meiner Arbeit immer wieder geschlechtsspezifische Unterschiede auf den verschiedenen Ebenen Kommunikations-, Lern- und Rezeptionsverhalten auffallen, scheint davon das ritualisierte Gedenken innerhalb dieser Zeremonien merkwürdig ausgenommen, also das Verhalten beider Geschlechter einschließend weiblich konnotiert zu sein. Innerhalb der (israelisch-jüdischen) Liturgie weinen nicht nur Mädchen bzw. Frauen, sondern – wenn auch weniger - auch Jungen bzw. Männer. Ronit Lentin geht davon aus, dass in Israel die (jüdisch-israelische) Rezeption der Shoah feminisiert wurde, indem Shoah-Überlebende und damit ihre spezifischen Erfahrungen und Erlebnisse zum Schweigen gebracht worden seien, um das (männlich) zionistische Narrativ der Nation nicht infrage zu stellen und daher zu schützen. Im Zentrum stehe der heroische Aufbau des Staates Israel – die Heimstatt für Juden, in die Juden aus dem Exil (gewaltsam) heimkehrten, um sich am Aufbau zu beteiligen (s. Lentin 2002). In Anlehnung daran nehme ich an, dass die jüdisch-israelische Liturgie der Zeremonie genau dies widerspiegelt und dementsprechend weiblich konnotierte Verhaltensweisen gleichsam hervorbringt.




Nachum Bandel „Block 51, Kleines Lager“ (1947), Sammlung Gedenkstätte Buchenwald

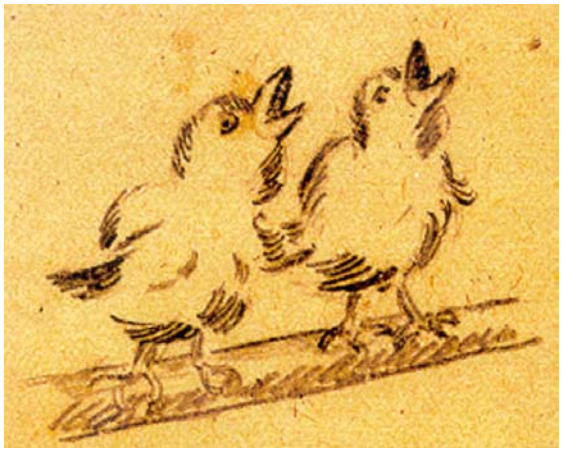
„Weimarer Bürger werden gezwungen, die Opfer der Nazibarbarei im KZ Buchenwald zu sehen“ (16.4.1945), Foto US-Army Signal Corps, National Archives Washington DC

sicher erscheinenden Eindeutigkeit bei den Israelis und der irritierten Hilflosigkeit bei den Deutschen ist für alle Beteiligten nicht leicht auszuhalten. Ohne Vorbereitung und entsprechende Begleitung neigen nach meiner Erfahrung die deutschen Teilnehmenden daher dazu, sich zu entlasten, indem sie sich in die jüdisch-israelische Liturgie einreihen oder sich aus dem Geschehen zurückziehen und zuschauen.

In der Gestaltung einer Zeremonie fließen die Grundfragen der Begegnung zusammen. Methodisch kann sie daher zu einem zentralen Punkt innerhalb des Gedenkstätten-aufenthaltes gemacht werden. Sie sollte ausgehandelt werden. Das bedeutet, Selbstverständlichkeiten in frage zu stellen und ggf. aufzugeben, sich neu zu orientieren und mögliche Kompromisse einzugehen. Hier geht es keineswegs um Wertungen und Beurteilungen. Möglicherweise stellt die Gruppe in einem solchen Aushandlungsprozess fest, dass das Trennende größer als das Verbindende ist und keine gemeinsame Zeremonie durchgeführt werden kann. Auch das sollte als ein mögliches Ergebnis akzeptiert werden.

## 4. Die Shoah / der Nationalsozialismus im Kontext von Einwanderungsgesellschaft(en)

Wer verbirgt sich hinter dem Label deutscher bzw. israelischer Staatsbürgerschaft? Gruppen mit Jugendlichen vor allem aus den alten Bundesländern weisen einen nicht geringen Anteil von Jugendlichen mit Migrationshintergrund auf. Diese Jugendlichen haben also keinen direkten familiären Bezug zur NS-Geschichte. Manchmal kommt es vor, dass sie die Gedenkstätte als eine Art geschützten Raum wahrnehmen, in dem sie ihre persönlichen Erfahrungen von mangelnder Akzeptanz als gleichberechtigte deutsche StaatsbügerInnen auf die NS-Geschichte projizieren und sich in identifikatorische Nähe von jüdischen Verfolgten rücken (vgl. Viola Georgi 1997, 2000). Andere ziehen sich von einer Auseinandersetzung zurück, die sie als hoch emotionalisiert und vergegenwärtigt wahrnehmen. Sie wird dann als eine Art "noch offen stehender Angelegenheit" zwischen Deutschen und Israelis empfunden. Bei wiederum Anderen werden eigene Erfahrungen ethnischer Verfolgung oder von Genozid wachgerufen und teilweise auch artikuliert.



Georges Despaux „Zwei Küken auf einem Zweig“ (1945), Nachla Pierre Despaux (Privatbesitz)

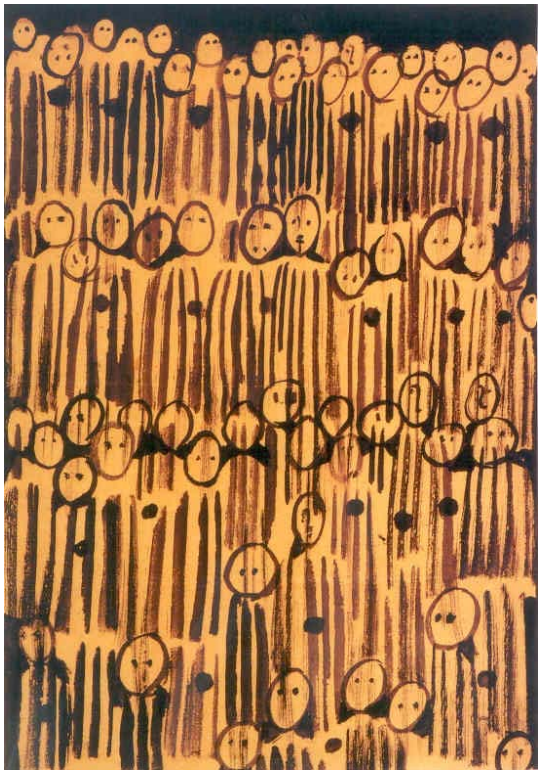
Ähnliche Dynamiken können sich entwickeln, wenn arabische Israelis (seltener DrusInnen und noch seltener BeduinInnen) am Begegnungsprogramm beteiligt sind. Insbesondere für arabische Israelis kann die Konfrontation mit der Geschichte als wesentlichen spürbaren Teil israelisch-jüdischer Identität Anpassungsdruck erzeugen und eigene Identitätskonflikte verstärken. Arabische

Israelis, die sich selbst häufig als PalästinenserInnen vorstellen, konfrontieren bisweilen mit einem gänzlich verschiedenen historischen Gründungsnarrativ, Al Nakbah, und damit mit Themen wie Flucht, Vertreibung, Zerstörung arabischer Dörfer, oder mit ihrer aktuellen Lebenssituation unter israelischer Besatzung. (vgl. Rudi-Karl Pahnke 2004). Welchen Stellenwert hat eine deutsch-israelische Begegnung für arabische Israelis, für türkischstämmige Deutsche, für aus Russland stammende deutsche AussiedlerInnen? Welchen Bezug, welche Art der Aneignung entwickeln sie zur NS-Geschichte? Zu welchem Aspekt der NS-Geschichte – der Shoah? Wie geht man mit evozierten Bildern an die Naqba von 1948 um? Welche Übertragungen finden auf die heutige gesellschaftspolitische Situation statt? Durch wen? Auf wen?

Bügelverschluß, Fund von Halde II, Foto Naomi Tereza Salmon (1998), Sammlung Gedenkstätte Buchenwald

Ich habe mehrfach erlebt, dass solche Anmerkungen persönlicher Aktualisierung nicht nur von den Teilnehmenden, sondern auch von den Begleitpersonen als moralischer Tabubruch und unzulässige Bagatellisierung und Instrumentalisierung des Holocaust - meist empört - abgebrochen werden. Sie verdeutlichen m.E., dass Versuche, die Geschichte zur Sicherung nationaler Identität zu nutzen, in modernen multikulturellen Einwanderungsgesellschaften, wie sie Israel und Deutschland darstellen, scheitern. Gerade Jugendliche mit Migrationshintergrund, aber auch arabische Israelis, deren VorfahrInnen mit der israelischen Staatsgründung die israelische Staatsbürgerschaft erhalten haben, entwickeln einen eigenen Bezug zur Geschichte der Einwanderungsgesellschaft, deren gleichberechtigte Akzeptanz sie anstreben, ohne jedoch die eigene ethnische Identität aufzugeben. Es sollte daher möglichst offen und diskursiv mit den jeweiligen Identitätskonzepten und mit den unterschiedlichen ethnischen Hintergründen und Bezügen der Teilnehmenden zum NS/zur Shoah umgegangen werden[11]. Ein Redeverbot zu erteilen mit dem moralischen Hinweis, dass Vergleiche die Shoah unzulässigerweise banalisierten, kann eher gegenteilige Effekte als die gewünschten mit sich bringen - nämlich den Umgang mit der Thematik mit einem Tabu zu belegen und folglich eine verunsichernde Atmosphäre zu schaffen. Gerade die Konfrontation mit den verschiedenen Bezügen ermöglicht es, die einzelnen Verbrechensgeschichten voneinander zu unterscheiden und damit die Shoah in ihrer Singularität zu kennzeichnen.

[11] Astrid Messerschmidt fordert dementsprechend eine "Entethnisierung von Erinnerung" (Messerschmidt 2002. S. 106).



Jozef Szajna „Der Appell dauerte sehr lange“ (1944/1945), Staatliches Museum Oswiecm

Erneut sei hier auf die Bedeutung der Orte innerhalb des Begegnungsprogramms hingewiesen. Um nicht zu viele Ebenen miteinander zu vermischen, die Projektionen provozieren, sollte die Begegnung nicht in einer Gedenkstätte beginnen. Vor dem Besuch der Gedenkstätte sollten bereits die verschiedenen Hintergründe und Bezüge thematisiert werden. Die Gedenkstätte kann jedoch durchaus eine Art Resonanzboden sein gerade für die Thematisierung eigener individuell und/oder kollektiv erfahrener Gewalt. Solche Bemerkungen sollten dann nicht abgebrochen, sondern aufgenommen und in einer wertschätzenden Atmosphäre - soweit möglich - bearbeitet werden. Hierbei spielt nicht nur die Verantwortung der moderierenden Teamenden, sondern auch die der Gesamtgruppe eine große Rolle.

Seit einigen Jahren vollzieht sich im Zuge des Bedeutungsverlustes von Nationalstaaten, die bisher wesentlicher Rahmen für kollektives Gedächtnis einer Gesellschaft waren, eine Globalisierung von Gedenkkultur und Lernbezügen. Das betrifft Israel und Deutschland gleichermaßen. Das Holocaust-Gedächtnis wird zunehmend universalisiert und damit entkonkretisiert und entortet. Hier liegen gleichermaßen Chancen und Risiken. Die Chancen sehe ich im aktiven Aushandlungsprozess des geltenden kollektiven Relevanzrahmens - wer ist mit Kollektiv gemeint? Die StaatsbürgerInnen? Die jüdischen bzw. nichtjüdischen Teilnehmenden? Die Teilnehmenden mit Migrationshintergrund? Frauen und Männer? Des weiteren kann ein Gedenkstättenbesuch Anlass und Ausgangspunkt für übergeordnete Lernziele wie Demokratie- und Toleranzerziehung sowie Menschenrechtsbildung sein. Problematisch im Sinne einer tendenziellen Bagatellisierung der Lagerrealität(en) einerseits und einer Überforderung im Lernverhalten andererseits wird es m.E., wenn diese Lernziele direkt und unmittelbar der zutiefst negativen Geschichte ehemaliger Konzentrationslager entnommen werden.

**Ziele für deutsch-israelische Begegnungen in der Gedenkstätte Buchenwald: Raum für Differenzerfahrungen**[12]

Ausgehend von den obigen, eher implizit aufscheinenden Zielvorstellungen sollen hier einige Ziele genauer formuliert werden. Anschließend werde ich einige praktische Vorschläge zu Vorbereitung und Durchführung von Begegnungsprogrammen auflisten.

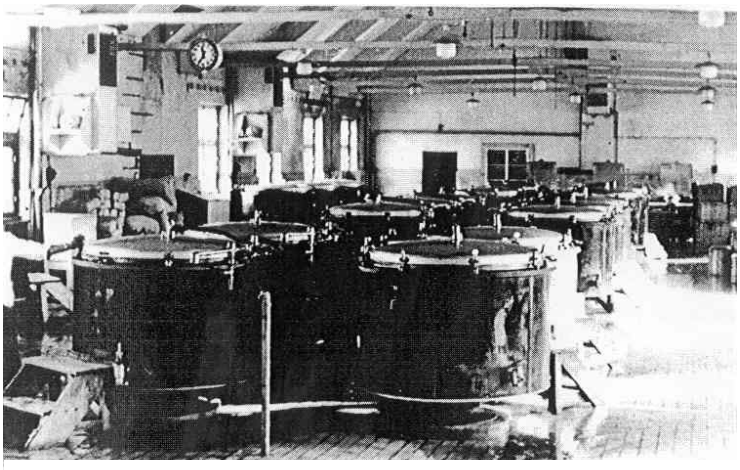
Die Teilnehmenden sollten in ihren Äußerungen ernst genommen und auf jeder Stufe des Programms gleichberechtigte DialogpartnerInnen sein. Ihre Bezüge und Zugänge zu den Themenfeldern NS-Geschichte, Shoah, Gedenkstätten, Israel, Deutschland, Juden sollten nicht miteinander vermischt, sondern im Einzelnen thematisiert werden. Der Programmablauf sollte eher prozessorientiert ausgerichtet sein, um Irritationen und Störungen aufnehmen und den Wünschen und Bedürfnissen flexibel entsprechen zu können.

Die Staatsangehörigkeit spielt gerade in deutsch-israelischen Begegnungen eine überaus zentrale Rolle, die nicht zu unterschätzen ist, spielen sich doch auf dieser Ebene zunächst Prozesse der gegenseitigen Wahrnehmung, Zuschreibung, Interpretation und Projektion ab. Vor einer (hilfreichen und notwendigen) Dekonstruktion von Nationalität sollten diese Prozesse jedoch zunächst thematisiert werden, um sie sodann sichtbar zu machen und zu bearbeiten:

Im Zentrum stehen sollte der Begegnungscharakter und damit die Fähigkeit, sich sprichwörtlich gegen-seitig als verschieden voneinander wahrzunehmen und wertschätzend zu akzeptieren. Die Dinge, die zwischen den Zeilen vor sich gehen, müssen nicht nur zur Kenntnis genommen, sondern auch bearbeitet werden. Denn sie verstellen und verzerren den Blick für das Wesentliche – für die Erfahrung, dass Verschiedenartigkeit gleichberechtigt nebeneinander stehen kann, dass diese Verschiedenartigkeit bereichern kann in der Fähigkeit, sich aneinander anzunähern. Eine solchermaßen verstandene Annäherung weiß um die Differenzen und versucht, sie akzeptierend zu verstehen. Differenzen und zuweilen Ambivalenzen müssen also zunächst einmal ausgehalten werden. Auch die bleibende Feststellung eines unüberbrückbaren Unterschiedes kann ein Ergebnis sein! Nicht immer ist es angezeigt, Brücken zu bauen, wenn es zunächst darum geht, die jeweiligen Unterschiede, Brüche, Widersprüche und zuweilen Abgründe erst einmal als gegeben wahrzunehmen.

Der Begegnungscharakter meint auch die Begegnung und Auseinandersetzung mit (wiederum differierenden) Geschichtsbildern sowie den (Be-)Deutungen, die ihnen entnommen bzw. ihr zugeschrieben werden.

[12] Zu den innerhalb des Konzepts Interkulturelles Lernen zentralen Begriffen Differenz sowie Ambiguitätstoleranz als die Fähigkeit, entstandene Irritationen auszuhalten, ohne gleichzeitig Konflikte zu provozieren, vgl. bspw. Georg Auernheimer 1996; Otten/Treuheit 2002



SS-Foto "Häftl.-Küche" (1943), Museum des Widerstandes und der Deportation Besancon

Das braucht zweifellos Zeit und Räume. Es ist empfehlenswert, den Gedenkstätten-besuch auf mehrere mehrstündige Aufenthalte an mehreren Tagen zu verteilen und die Reflexionsphasen an einem historisch neutraleren Ort (in Weimar) durchzuführen.

Die akzeptierende Kenntnis voneinander als geschichtlich geprägte Individuen und das Aushalten der Differenzen sind Voraussetzung wiederum für übergeordnete Lern-prozesse wie Demokratie- und Toleranzerziehung sowie Menschenrechtsbildung. Solche universalistischen, zukunftsorientierten Lesarten von Geschichte können Ziel des gesamten Begegnungsprogramms sein. Während des Gedenkstättenbesuches selbst jedoch sollten m.E. Eingrenzungen in o.g. Weise vorgenommen werden. Die Gefahr von einerseits Überfrachtung und von andererseits Ausweichen vor der dekonstruierenden Bearbeitung von Differenzen scheint mir nicht gering. In einem nachfolgenden Schritt wiederum können solche zukunftsorientierten Interpretationen diskursiv ausgehandelt werden.

**Methodisch-didaktische Konkretisierungen:**

Im Folgenden möchte ich die obigen Überlegungen, die sich aus meinen Erfahrungen und Beobachtungen speisen, konkretisieren und methodisch-didaktische Vorschläge machen. Sie beziehen sich zweifellos auf die spezifischen Bedingungen und Möglichkeiten der Gedenkstätte Buchenwald in historischer und pädagogischer Hinsicht, lassen sich jedoch in weiten Teilen auch auf andere Gedenkstätten übertragen. Ferner sind sie im Bereich interkulturelles Lernen anzusiedeln und insofern nicht ausschließlich auf deutsch-israelische Gruppen ausgerichtet.

Thomas Geve „Das aßen wir“ (1945), Yad Vashem, The Holocaust Martyrs´ and Heroes´ Remembrance Authority

**Vorbereitung für die begleitenden TeamerInnen:**

Nach meiner Erfahrung sehen sich TeamerInnen und die eigene Rolle nur selten selbst als Involvierte innerhalb der diversen o.g. Dynamiken und beziehen sich daher nur selten in die Vorbereitung ein. Die o.g. neuralgischen Punkte dürften hingegen außer Zweifel lassen, dass sie alle gleichermaßen betroffen und dass auch und gerade TeamerInnen Prozessbeteiligte sind. Umso wichtiger ist, dass sie dementsprechend - im Rahmen einer eigenen und von der Teilnehmendengruppe unabhängigen Vorbereitung – sich kritisch be- und hinterfragen:

Welchen Bezug habe ich zur NS-Geschichte?
Wie sehe ich meine Rolle während der deutsch-israelischen Begegnung (als BetreuerIn, als SupervisorIn, als MentorIn, als Stütze, als OrganisatorIn, als Autorität…)? Für wen?
Welche Rolle spielt für mich die (eigene) Geschlechtszugehörigkeit?
Weshalb ist mir eine deutsch-israelische Begegnung wichtig?
Was will ich mit der Begegnung erreichen?
Was soll währenddessen geschehen? Was sollte nicht geschehen?
Was erwarte ich von einem gemeinsamen Besuch der Gedenkstätte? Was sollte er - idealtypisch gesehen - bewirken? Bei wem?

Eine bewusste und kritische Auseinandersetzung mit den eigenen Bezügen ermöglicht eine zugleich entlastende und intensive Atmosphäre innerhalb der Gruppe, die die verschiedenen Prozesse während der Begegnung unterstützt, ohne sie zu dominieren.

**Allgemeine Vorbereitungsphase (möglichst nicht in der Gedenkstätte):**

Eine deutsch-israelische Begegnung beginnt vor der eigentlichen Begegnung mit der Vorbereitung. Diese Phase wird häufig unterschätzt. Hier geht es um wichtige Klärungs- und Sensibilisierungsprozesse in Bezug auf die eigene Herkunft und deren Prägung, auf Erwartungshaltungen und Befürchtungen sowie in Bezug auf die Anderen. Ort dieser intendierten Prozesse sollte das Herkunftsland sein, um moralisch aufgeladene Zuschreibungen und vermutete Erwartungen an das eigene Verhalten möglichst niedrig zu halten bzw. um diese herausschälen und thematisieren zu können.

Klärung folgender Punkte (teilweise individuell, teilweise in gemischten Kleingruppen):

Welchen Bezug habe ich zur NS-Geschichte[13]?
Wann bin ich das erste Mal mit der Geschichte konfrontiert worden?
Auf welche Weise? Durch wen?
3 Ereignisse/Daten aus der NS-Zeit, die ich besonders wichtig finde…

[13] Für eine Annäherung an die NS-Geschichte in Deutschland sei an dieser Stelle die Heft-Reihe Konfrontationen vom Fritz-Bauer-Institut empfohlen, die methodisch-didaktische Zugänge zur NS-Geschichte im Baustein-Verfahren anbieten.

Das verbinde ich mit einer Gedenkstätte…
Für mich ist das Wichtigste an einer Gedenkstätte…
Das kann m.E. eine Gedenkstätte nicht leisten…

Wenn ich Israel/Deutschland höre, fällt mir ein…
Arbeitseinheit zur Annäherung an das jeweilig andere Land über Assoziationen, Informationen, Filme, Interviews,…

Bewusstwerdung eigener stereotyper Bilder über Juden/Jüdinnen und Selbstreflexion

Was möchte ich mit einem gemeinsamen Gedenkstättenbesuch mit Israelis:
Das erhoffe ich mir…
Das befürchte ich…
Es wird ein guter Aufenthalt, wenn…
Es wird kein guter Aufenthalt, wenn…
Das sollte während des Aufenthaltes geschehen…

Jeweils eigene Arbeitseinheit in Israel bzw. Deutschland zu den jeweiligen Erinnerungskulturen im eigenen Lebensumfeld und im eigenen Herkunftsland mit dem Ziel, diese den Teilnehmenden des anderen Landes vorzustellen

**Angebote und Möglichkeiten in der Gedenkstätte Buchenwald – Annäherungsphase:**
**(Ziele: Sensibilisierung, Blicke weiten und neue Blicke eröffnen, Brüche wahrnehmen)**

- „Orte sehen“:
  Kleingruppen beschreiben einen bestimmten Ort in seinem heutigen Aussehen und erhalten dann eine historische Aufnahme desselben Ortes und halten die Unterschiede schriftlich fest
  (Ziel: Sensibilisierung für überformte Orte am historischen Ort, für gestalterischen Umgang mit dem historischen Ort und für eigene Wahrnehmung)

- Zeitleiste:
  in Ländergruppen Einigung auf jeweils 5 ausgewählte Daten und Ereignisse zum Thema eigene Ländergeschichte (oder zum Thema NS),
  anschließend gegenseitige Vorstellung im Plenum
  (Ziel: differenzierendes Verständnis von Identitätskonzepten über Nationalitäten hinaus, unterschiedliche Gewichtung von historischen Daten und Ereignissen, Zeitdimensionen)

- stille Diskussion/Meinungsbarometer mit kontrovers formulierten Thesen

(Ziel: Öffnung für andere Meinungen, Hinterfragen der eigenen Vorstellungen)

- „Bilder im Kopf“:
  Auslegen verschiedenster Bilder zu Buchenwald; assoziatives Auswählen eines Bildes, das weitgehend mit dem mitgebrachten inneren Bild übereinstimmt; Blitzlichtrunde mit gegenseitiger Vorstellung
  (Ziel: Sichtbarmachung der mitgebrachten inneren Vorstellungen; Multiperspektivität in den Bildern (SS-Fotos, Häftlingszeichnungen, Fotos der US-amerikanischen Armee, Fotos aus der DDR) und in der eigenen Wahrnehmung)

- 30-minütiger Einführungsfilm „KL Buchenwald/Post Weimar“ (engl. Untertitel)

- allgemeine und thematische Führungen

**Angebote und Möglichkeiten zur Phase der inhaltlichen Auseinandersetzung: (Ziele: Ent-Deckung und Dahinter-Schauen, Differenzierungen, Zugänge schaffen und Fragen ermöglichen)**
selbständige Kleingruppenarbeit (englischsprachig)[14]:

- ausgewählte Biografien von Häftlingen (versch. Häftlingsgruppen)

- thematische Arbeit mit Berichten und Zeichnungen von Häftlingen
  (Themen wie Selbstbehauptung und Widerstand, versch. Arbeitskommandos, SS, versch. Häftlingsgruppen innerhalb der Häftlingsgesellschaft; Orte mit Bezug zu jüdischen Häftlingen wie das Kleine Lager, jüdisches Pogromlager 1938, Block 22,…)

- „Naked among Wolves“ – Fiktion (Roman von Bruno Apitz) und Realität um die Rettung eines 3-jährigen jüdisch-polnischen Kindes[15]

[14] Da in der Dauerausstellung zur Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald 1937 bis 1945 leider nur deutschsprachige Leittexte zur Verfügung stehen und damit die Exponate sowie ihre Kontexte nicht erschlossen werden können, können die für die Dauerausstellung entwickelten Methoden hier nicht angewandt werden. Sobald die englischsprachige Übersetzung des Ausstellungskataloges vorliegt, kann mit dieser Hilfe auch in der Ausstellung Vertiefungsarbeit stattfinden.

[15] 1958 erschien in der DDR der Roman "Nackt unter Wölfen" von Bruno Apitz. Der Roman erreichte Massenauflage, die nicht zuletzt auch durch die Verfilmung (DEFA 1963) verstärkt wurde. Roman und Film haben sehr stark und nachhaltig die DDR-Rezeption des Lagers Buchenwald geprägt bzw. unterstützt, nach der Rettung von Häftlingen durch den selbstlosen Kampf kommunistischer Häftlinge möglich war. Diese Hoffnung mündet schließlich in den bewaffneten Kampf der kommunistischen Lagerorganisation und die durch sie erreichte Selbstbefreiung des Lagers. In der pädagogischen Auseinandersetzung mit Fiktion und Wirklichkeit um diese Geschichte sollen die mit der spezifischen Vorstellung von Konzentrationslager verbundenen verschiedenen Auslassungen sichtbar gemacht werden (z.B. die Situation jüdischer Häftlinge innerhalb der (hierarchisierten) Häftlingsgesellschaft; das Kleine Lager als Sterbeort; Dilemmasituation der Funktionshäftlinge, in der Rettung meist nur durch Opfertausch möglich war - vgl. Harry Stein 2000) sowie die Schwierigkeit (bspw. des Autors Bruno Apitz) erörtert werden, einen nach eigenen Mechanismen und Dynamiken funktionierenden Lagerkosmos für eine unbeteiligte Außen- und Nachwelt „angemessen“ und gleichzeitig nachvollziehbar zu beschreiben.

- Das Kibbuz-Tagebuch
  (besondere Situation jüdischer Überlebender, die einen Kibbuz Buchenwald gründen und sich auf die Auswanderung ins damalige Palästina vorbereiten)

- Thematische Arbeit mit englischsprachigen Artikeln, die in internationalen Zeitungen kurz nach der Befreiung erschienen
  (Wie wird das Lager beschrieben? Was wird besonders hervorgehoben? Was fällt an der Sprache auf?)

- Das befreite Lager
  Offizielle FotografInnen halten die Situation in Bildern fest - Womit werden sie konfrontiert? Wie beschreiben sie selbst ihre Konfrontation?
  (Arbeit mit verschiedenen veröffentlichten Fotos und mit Schilderungen der damaligen FotografInnen)

- Fotos von 2 ehemaligen Häftlingen
  (ein Zeuge Jehovas und ein Kommunist halten nach der Befreiung Vorträge über „ihr“ Lager und bebildern diese mit ihrer jeweiligen Auswahl aus demselben Fotobestand; Unterschiedlichkeit in Wahrnehmung und Erinnern)

- Das Mahnmal von 1958
  (Wie funktioniert Geschichtskonstruktion und politische Indienstnahme am Beispiel von Buchenwald)

**Vorbereitung einer Gedenkzeremonie (in Verbindung mit inhaltlicher Arbeit):**

Was bedeutet eine Zeremonie für mich?
Möchte ich eine Zeremonie?
Wem möchte ich gedenken?
Wo?
Wie? Mit welchen Mitteln (Musik, Prosa, eigene Zeichnungen, Fotos, Blumen, Steine, Fahnen, Kleidung,…)?
Was bedeuten die Mittel für mich?
Welche Mittel werden meist in der Öffentlichkeit gewählt?
(ggf. Erklären der israelischen Liturgie)
Gemeinsam oder getrennt?

- diskursives Erarbeiten einer oder mehrerer Zeremonie(n) als Abschluss des Gedenkstättenaufenthaltes

- „Mein Ort“ (individueller Abschluss):
  Aufsuchen eines persönlich wichtigen Ortes in der Gedenkstätte und Zeichnen des Ortes bzw. Verschriftlichen der eigenen Gedanken

**Reflexionsphasen (zwischendurch):**

- tägliche Einträge in ein persönliches Tagebuch
- stille Diskussion/Meinungsbarometer mit kontroversen Thesen
- Statuentheater zu Begrifflichkeiten/Gedanken/Situationen, die im Raum stehen
- Malen, Zeichnen, fiktives und assoziatives Schreiben, Gipsfiguren

**Nachbereitung (möglichst nicht an der Gedenkstätte):**

Thematisierung der Gefühle – Trauer? Welche Trauer? Hilflosigkeit? War die Form der Zeremonie(n) rückblickend angemessen?
Thematisierung der Gruppenprozesse
Thematisierung der gegenseitigen Erwartungen in der Gegenwart – Begriffe Schuld und Verantwortung möglichst konkret in den jeweiligen Alltag übersetzen

**Literaturliste:**

Aßmann/Hölscher (Hg.) 1988: Kultur und Gedächtnis, Frankfurt am Main

Auernheimer, Georg 1996: Einführung in die interkulturelle Erziehung, Darmstadt

Braun, Christina von 2003: Die unterschiedlichen Geschlechtercodierungen bei NS-Tätern und –Täterinnen unter medienhistorischer Perspektive, in: Weckel/Wolfrum: „Bestien“ und Befehlsempfänger“. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945, Göttingen

Brumlik, Micha 2000: Erziehung nach "Auschwitz" und Erziehung der Menschenrechte, in: Fechler/Kößler/Liebertz-Groß (Hg.): "Erziehung nach Auschwitz" in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogik und soziologische Annnäherungen, Weinheim und München

Diner, Dan 2000: „Deutschland“ als Chiffre im israelischen Selbstverständnis, in: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Israelis und Deutsche. Die Ambivalenz der Normalität. Eine Studie zum Deutschlandbild in Israel, Tel Aviv

Fechler/Kößler/Liebertz-Groß (Hg.) 2000: „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogik und soziologische Annäherungen. Weinheim und München

Feldman, Jackie 2002: Marking the boundaries of the enclave: defining Israeli identity through the Poland „experience“, in: Israeli Studies, 7/2

Frey, Norbert 1996: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München

Georgi, Viola 1997: Migrantenjugendliche und nationalsozialistische Geschichte, in: Kiesel/Kößler/Nickolai/Wittmeier (Hg.): Pädagogik der Erinnerung. Didaktische Aspekte der Gedenkstättenarbeit, Frankfurt am Main

Georgi, Viola 2000: Wem gehört deutsche Geschichte? Bikulturelle Jugendliche und die Geschichte des Nationalsozialismus. In: Fechler/Kößler/Lieberz-Groß „Erziehung nach

Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogik und soziologische Annäherungen. Weinheim und München

Geve, Thomas 1997: Es gibt hier keine Kinder. Auschwitz, Groß-Rosen, Buchenwald, Göttingen

Haumersen, Petra/Liebe, Frank 1999: Multikulti: Konflikte konstruktiv. Trainingshandbuch Mediation in der interkulturellen Arbeit, Mülheim an der Ruhr

Kaiser, Wolf 1995: Studientage für Schülerinnen und Schüler im Haus der Wannsee-Konferenz, in: Ehmann/Kaiser/Lutz/Rathenow/vom Stein/Weber (Hg.) 1995: Praxis der gedenkstättenpädagogischen Erfahrungen und Perspektiven, Opladen

Knigge/Pietsch/Seidel 1997: Versteinertes Gedenken - Das Buchenwalder Mahnmal von 1958, Band 1: Knigge, Volkhard: "Opfer, Tat, Aufstieg". Vom Konzentrationslager Buchenwald zur Nationalen Mahn- und Gedenkstätte der DDR, Leipzig

Knigge, Volkhard 2001: Abschied von der Erinnerung. Zum notwendigen Wandel der Arbeit der KZ-Gedenkstätten in Deutschland, in: GedenkstättenRundbrief Nr. 100

Konfrontationen. Bausteine für die pädagogische Annäherung an Geschichte und Wirkung des Holocaust, Hefte 1-6, Fritz-Bauer-Institut Frankfurt am Main

Lentin, Ronit 2002: Das Geschlecht des Schweigens. Israelischer Zionismus und die Shoah, in: Eschebach/Jacobeit/Wenk (Hg.): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids, Frankfurt am Main

Leo, Annette/Reif-Spirek, Peter (Hg.) 1999: Helden, Täter und Verräter. Studien zum DDR-Antifaschismus, Erfurt und Berlin

Messerschmidt, Astrid 2002: Erinnerung jenseits nationaler Identitätsstiftung, in: Lenz/Schmidt/von Wrochem (Hg.): Erinnerungskulturen im Dialog. Europäische Perspektiven auf die NS-Vergangenheit, Münster

Otten, Hendrik/Treuheit, Werner (Hg.) 1994: Interkulturelles Lernen in Theorie und Praxis. Ein Handbuch für Jugendarbeit und Weiterbildung, Bonn

Pahnke, Rudi-Karl 2004: Arabische/palästinensische Israelis im Jugendaustausch Deutschland-Israel. Kultur, Religionen, Identität, Probleme, Berlin

Przyrembel, Alexandra 2002: Der Bann eines Bildes. Ilse Koch, die „Kommandeuse von Buchenwald“, in: Eschebach/Jacobeit/Wenk (Hg.): Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids, Frankfurt am Main

Pyper, Jens Fabian (Hg.) 2002: "Uns hat keiner gefragt". Positionen der dritten Generation zur Bedeutung des Holocaust, Berlin und Wien

Stein, Harry 2000: "Nackt unter Wölfen" - Literarische Fiktion und Realität einer KZ-Gesellschaft, in: Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien (Hg.): Materialien Heft 43 Sehen, Verstehen und Verarbeiten. KZ Buchenwald 1937-1945, KZ Mittelbau-Dora 1943-1945, Bad Berka

Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien (Hg.): Materialien Heft 43 Sehen, Verstehen und Verarbeiten. KZ Buchenwald 1937-1945, KZ Mittelbau-Dora 1943-1945, Bad Berka

Welzer, Harald/Moller, Sabine/Tschuggnall, Karoline 2002: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt am Main

Zimmermann, Moshe 1998: Wende in Israel. Zwischen Nation und Religion, Berlin

Zuckermann, Moshe 1998: Zweierlei Holocaust. Der Holocaust in den politischen Kulturen Israels und Deutschlands, Göttingen